

Digitales Brandenburg

hosted by **Universitätsbibliothek Potsdam**

Die Quitzows und ihre Zeit oder die Mark Brandenburg unter Kaiser Karl IV. bis zu ihrem ersten Hohenzollerschen Regenten

Klöden, Karl Friedrich von

Berlin, 1890

Elftes Kapitel.

urn:nbn:de:kobv:517-vlib-1680

Erstes Kapitel.

Dietrich von Quitow zog unter großem Aufsehen in Berlin ein, denn einestheils hatte sich die Nachricht im Volke verbreitet, er komme, um den Frieden zu unterhandeln, andernteils hatte er selber dafür gesorgt, seinen Einzug durch die Zahl seiner Gewappneten und ihre treffliche Ausrüstung bedeutsam zu machen. Erwartungsvoll waren die Augen der Schauenden auf ihn gerichtet.

Dietrich war von den Grafen von Lindow bevollmächtigt worden, auch in ihrem Namen den Frieden zu verabreden. Ortwin gab sich alle ersinnliche Mühe, ihn zu stande zu bringen und Bedingungen zu erhalten, durch welche des Landes Wohl nicht gefährdet würde. Während der Tage, in welchen diese Unterhandlungen gepflogen wurden, machte Dietrich neue Bekanntschaften in Berlin und Kölln, denn viele der angesehensten Einwohner hatte Ortwin sehr günstig für Dietrich gestimmt, und die meisten wurden schon durch eigene Neugier getrieben, den merkwürdigen Mann, der sich ihnen seit einigen Jahren so furchtbar gemacht hatte, kennen zu lernen; andere fanden sich und ihren Stolz geschmeichelt, wenn er ihre Bewirtung sich gefallen ließ.

Die Verhandlungen waren endlich so weit gediehen, daß sie den Ständen vorgelegt werden konnten. Sie fanden sich zur bestimmten Zeit in Berlin ein, und im hohen Hause versammelte man sich, um entweder den Frieden abzuschließen oder neu den Krieg entbrennen zu lassen. Dietrich von Quitow stand jetzt allein den Ständen gegenüber und bat, Herrn Ortwin auch ferner noch zu gestatten, die Vermittlung zu übernehmen. Die Friedensbedingungen wurden vorgelesen. Einzelne Punkte gaben Veranlassung zu Erörterungen. Dietrichs scharfer Verstand wußte so feine Unterscheidungen zu machen und Einwürfe wie Schwierigkeiten so geschickt zu beseitigen, es sprach aus seinem ganzen Benehmen eine so tüchtige Willensfestigkeit, verbunden mit einem so gewinnenden Benehmen, daß die meisten der hohen Versammlung mit Wohlgefallen auf ihn blickten und sich gestehen mußten, er sei zu etwas Großem geboren.

Endlich war man einig geworden. Die Urkunden wurden ausgefertigt und dem Statthalter, der sich absichtlich fern hielt, zur Vollziehung eingesandt. Der Friede mit den Ruppinern und Dietrich war abgeschlossen.

Man wünschte einander gegenseitig Glück, und diejenigen, welche bis dahin in Dietrich schon den Feind bewundert hatten, drückten ihm um so herzlicher als Freund die Hand. Ortwin und die Berliner Abgeordneten äußerten ihre Freude über das wiederhergestellte Freundschaftsbündnis am unverholensten und bezeugten Dietrich ihre Zuneigung und Ergebenheit auf alle Weise.

Dietrich bat noch, ihm auf einige Augenblicke Gehör zu schenken und sprach: Wenn ich mich mit euch Herren, Mannen und Städte des geschlossenen Friedens herzlich freue, so wird meine Freude doch durch etwas getrübt. Ich weiß es, es sind in dieser Versammlung einige, welche meinen Absichten mißtrauen. So sehr mir das leid thut, so wenig will ich es ihnen verargen, denn lange Lebenserfahrung macht notwendig mißtrauisch. Allein ich will ihnen jetzt, nachdem der Frieden geschlossen ist, ganz außerhalb der Friedensbedingungen, einen entschiedenen Beweis meiner Gefinnungen und Absichten geben. So zeige ich euch denn an, daß ich gesonnen bin, mich mit meinen Schlössern zur Mark zu setzen wie vor Alters, und daß ich mich von jetzt an als märkischen Lehnsmann und euren Landsmann betrachte. Aber zweitens erkläre ich für meine Person den Pommern den Krieg und will ihnen nach und nach die eroberten Schlösser und Städte, eines nach dem andern, wieder aus den Händen winden. Hier ist mein Absagebrief, den ich sogleich durch einen Boten absenden werde. Erlaubt mir aber, daß ich meine Reifigen von meinen Schlössern aus der Priegnitz kommen und durch die Neumark gehen lassen darf. Ich will diesen Krieg führen, ohne dazu von der Mark eine Geldunterstützung zu begehren, obgleich ich ihn führen will, als ob ich es im Namen des Landes thäte, denn ich will die eroberten Schlösser und Städte ihren früheren Lehns- und Pfandinhabern zurückstellen, ohne irgend eine Entschädigung.

Der Schluß dieser Rede machte einen sehr lebhaften Eindruck auf alle Anwesende. Wilkin von Bredow schüttelte den Kopf, aber er schwieg. Die Übrigen betrachteten Dietrich mit den Mienen des Erstaunens und der Bewunderung. Sein Anerbieten, mit dessen Ausführung er durch Absendung des Absagebriefes bereits den ernstlichsten Anfang gemacht hatte, war unstreitig hochherzig und verriet, wenn die Pommern ihm nicht ganz besonderen Anlaß zur Unzufriedenheit gegeben hatten, eine großmütige Seele. Welches auch die Motive seiner Handlungsweise sein mochten, jedenfalls zog die Mark einen großen Vorteil daraus. Die Abgeordneten drängten sich um ihn und schüttelten unter Dank und

Freudenbezeugungen seine Hand. Man liebte ihn förmlich. Zuletzt kam auch Balthasar von Schlieben zu ihm, reichte ihm die Hand und sprach: Ich sehe, ihr seid ein Ehrenmann.

Dietrich. Habt ihr daran gezweifelt?

Schlieben. Ich gestehe, euren Absichten habe ich mißtraut, und euer Stückchen mit dem Grafen Günther von Schwarzburg bestärkte mich darin.

Dietrich. Wie das?

Schlieben. Es sah ziemlich wie ein gemeiner Raub aus.

Dietrich. Da seid ihr doch im Irrtum. War er als Vogt der Mark nicht mein Feind? Lebte ich nicht mit ihm im Kriege?

Schlieben. Ihr überfiel ihn ungewarnt.

Dietrich. Wußte er denn nicht, daß der Krieg bestand? Schlimm genug, daß der alte Mann nicht daran dachte, sondern sorglos seine Reise vollführte, als lebte er im tiefsten Frieden. Ist das ein Landeshauptmann, der da vergißt, daß er Krieg hat? Oder achtete er seine Feinde für so gering? Dann war es ja eben nötig, ihn zur Besinnung zu bringen.

Schlieben. Er war noch neu im Amte und kannte die Verhältnisse nicht.

Dietrich. Drum mußte man sie ihn kennen lehren, und auf etwas anderes war es nicht abgesehen. Hätte ich raubsüchtige Absichten gehabt, was hätte mich daran gehindert, ihn selbst, seine ganze vornehme Begleitung, seine Dienerschaft und seinen ganzen Troß gefangen zu nehmen? Ich war stark genug dazu, ich war früh genug angekommen. Er und alle seine Leute waren nur leicht bewaffnet, wie man im Frieden reist. Sie hätten nicht widerstehen können, es wäre mir keiner entgangen, und das Lösegeld wäre nicht unbedeutend gewesen. Allein ich ließ die Hauptpersonen ruhig abfahren, und erst als sie drüben in Sicherheit waren, brach ich hervor. Ich nahm nicht sein Gepäck, nicht seine Dienerschaft gefangen; ich suchte mir nur einige Stücke aus als ein Andenken und um ihm zu sagen: Sieh, ich hätte das Ganze nehmen können, denn ich bin bis zum Kern deiner Habe vorgedrungen und habe selbst das am besten Verwahrte gefunden. Einige seiner Leute sind freilich von den meinigen geplündert worden; das war nicht mein Wille, aber ihr wißt wohl, daß in solchen Fällen losgelassenes Kriegsvolk schwer zu bändigen ist. Das Ganze hieß nichts anderes, als: der Verweser eines Landes muß nicht glauben, daß es Frieden sei, wenn er im Kriege lebt, und seine Feinde nicht gering achten, denn wenn sie sonst rechter Art sind, fassen sie ihn, wo er es am wenigsten denkt; auch hat er es sicherlich so verstanden; denn nicht der geringe Verlust sondern die Be-

schämung und die eigene Erkenntnis: er sei nicht der Mann, ein Land wie die Mark zu schirmen, hat ihn so gar sehr niedergeschlagen.

Schlieben drückte ihm die Hand und sagte: Habt Dank für eure Auseinandersetzung. Euer Stückchen ist meistens sehr falsch verstanden worden.

Niemand war über die Wendung der Dinge vergnügter als Propst Ortwin. Alles Übrige, hoffte er, was noch zu wünschen sei, werde sich später finden. Dietrich blieb noch fünf Tage in Berlin, um seine Leute zu erwarten und wurde während dieser Zeit unausgesetzt gefeiert. Man stritt sich um die Ehre, ihn zu bewirten, und hätte er sich verdreifachen können, es wäre unmöglich gewesen, allen Wünschen zu genügen.

An der Spitze seiner Schar ritt Dietrich zum Spandauer Thore hinaus, gefolgt von den Glückwünschen aller Berliner, welche ihm aus den Fenstern ihre Grüße zuwinkten. Er ging über Spandau und Heiligensee nach Böhlow, um mit der Belagerung dieses Schlosses seinen Feldzug gegen Pommern zu eröffnen. Der vorige Lehnsinhaber dieses Schlosses, Gerhard von Holzendorff sowie seine Söhne Werner und Albrecht baten, sie daran teilnehmen zu lassen, und Dietrich gestattete das sehr gern.

Die Stadt wurde ohne Mühe erstiegen und genommen, und nun wurde das Schloß umlegt. Weil die Besatzung sich nicht ergeben wollte, schritt man nach einigen Tagen zum Sturm. Die Verteidigung war hartnäckig; dennoch wurden die Mauern erstiegen und man war im Besitze des Schlosses. Die Besatzung war gefangen.

Dietrich übergab Stadt und Schloß Böhlow sowie das verwüstete Neumühl dem Gerhard von Holzendorff, dem es früher gehört hatte. Dieser wußte seiner Dankbarkeit keine Grenzen zu setzen. Er veranstaltete ihm zu Ehren sowie auch seinen Leuten ein großes Fest, zu welchem sich sein Vetter, Pape von Holzendorff, jetziger Inhaber des Schlosses Biesenthal*), eingefunden hatte. Gerhard versicherte dem Dietrich seine ewige Dankbarkeit, nicht minder seine Söhne Werner und Albrecht. Neben meinem Landesherrn werde ich euch stets als meinen zweiten Lehns Herrn betrachten, sprach Gerhard, denn im Grunde ist das Schloß euer. Darum betrachtet es auch künftig, als sei es das eurige, es soll euch immer offen sein und nie sollt ihr Ursache haben, was ihr gethan zu bereuen. Auch wenn ich nicht mehr lebe, — denn meine Jahre sind gezählt, — sind hier meine Söhne, welche nicht vergessen werden, wie hoch sie und ihr Vater euch verpflichtet sind. Ihr könnt in Not und Tod auf sie rechnen, ich kenne sie und kann mich für sie verbürgen. Ihr werdet treue Anhänger an ihnen haben.

*) Wohlbrück, Gesch. von Lebus, II. III. S. 204.

Betrachtet auch mich als euren Dankschuldner, sprach Pape, für das, was ihr meinen Vettern gethan habt und rechnet auf mich, wo sich eine Gelegenheit zeigen sollte, euch einen Dienst zu erweisen.

Dietrich nahm seine Gefangenen und seine Schar und hielt mit ihnen einen feierlichen Einzug in Berlin durch das Spandauerthor, die Spandauer- und Georgenstraße hindurch, bis zum hohen Hause in der Klosterstraße, auf dessen Hof er sie aufstellte. Drtwin hatte den größeren Teil der Stände für diesen Tag eingeladen.

Nicht ohne Absicht hatte man die Wegnahme von Böhlow und das Einbringen der Gefangenen auffällig gemacht. Das Volk wurde durch den Anblick der letzteren begeistert und betrachtete Dietrich als seinen Schutzengel. Man schrie ihm Lebehochs zu, man trank mit seinen Knechten Brüderschaft und gebärdete sich, als ob man vor Freude unnsinnig würde.

Unterdessen auf dem Hofe der wildeste Freudentaumel sich aus-
tobte, schritt Dietrich die Stiege hinauf zum SitzungsSaale. Ich habe euch einen Teil meines Wortes gelöst, sprach er, Böhlow ist wieder brandenburgisch und in den Händen seines früheren Besitzers. Die Pommern sind von dort vertrieben, die gefangene Besatzung des Schlosses harret unten auf dem Hofe ihres Schicksals, ich lege es in eure Hände.

Wir sind euch großen Dank schuldig, sprach der Bischof Johann von Lebus, als der Vornehmste der Versammlung, daß durch euren tapfern Arm diese Beste und gute Stadt dem Feinde des Landes abgenommen sind. Wir sind euch doppelten Dank schuldig, daß ihr dies mit so großer Uneigennützigkeit gethan und selbst auf das Lösegeld der Gefangenen verzichtet habt. Mögt ihr auch gerechte Ursache haben, gegen die Pommern in Zorn entbrannt zu sein und sie zu bekriegen; dennoch ist die Art und Weise, wie ihr auf die Früchte eurer Tapferkeit Verzicht leistet und sie dem Lande, das euch jetzt mit Stolz den Seinigen nennt, zu Gute kommen laßt, des höchsten Lobes wert und verpflichtet nicht bloß uns, sondern das ganze Land zu dem wärmsten Danke. Laßt ihn euch aus meinem Munde namens der hier Versammelten und der Ortschaften, welche sie vertreten, gefallen. Gewiß wird der Herr Markgraf, wenn er von euren Thaten vernimmt, seine Dankbarkeit mit der unsrigen vereinigen.

Dietrich. Ihr Herren beschämt mich durch so vielen Dank, den die Sache noch nicht verdient, denn es giebt noch mehr zu thun. Ich habe neben meiner Privatfehde mit den Pommern nur zeigen wollen, daß ich meinen Arm gern der Sache meines neuen oder wenn man lieber will, meines alten Vaterlandes, dem man mich unrechtmäßiger Weise entrückt hatte, leihe, und es macht mir selber die größte Freude, meinen

Übertritt zur Mark auf eine meiner Denkmalsart würdige Weise bezeichnen zu können.

Ortwin. Ihr habt mit diesem Übertritt zu uns dem Lande einen großen Dienst erwiesen. Bedauert haben wir nur, daß euch das nicht möglich geworden ist, ohne zuvor Geldopfer zu bringen. Es scheint uns nur billig zu sein, daß das Land diese Kosten übernehme. Allein die Stadt Berlin will sich die Ehre nicht nehmen lassen, euch in dieser Beziehung zu entschädigen und ich habe den Auftrag euch zu ersuchen, von ihr die achtzig Schock böhmischer Groschen, nicht als ein Ehrengeschenk — denn das wäre eurer nicht würdig, — sondern nur als ein Merkmal ihrer günstigen Gesinnungen gegen euch und ihres Wunsches, euch mit freudigem Herzen zu uns übertreten zu sehen, anzunehmen.*)

Dietrich. Ich setze auf die Gunstbezeugung einer mir so lieben Stadt einen zu hohen Wert, als daß ich mich weigern sollte, die Gabe eurer Liebe anzunehmen, und ich hoffe darin nicht verkannt zu werden. Aber seid überzeugt, ehrenwerte Ratmanne von Berlin, daß mir euer Geschenk eine hohe Freude macht.

Bischof Johann. Zugleich haben wir festgesetzt und sind autorisiert, euch zu bitten, ihr wollet bei eurem ferneren Kriege gegen die Pommeren eure Schar mit dem märkischen auf dem Barnim versammelten Kriegsvolke vereinigen, euch des letzteren bedienen wie eures eigenen und während der Dauer dieses Krieges den Oberbefehl über das vereinigte Heer übernehmen, uns auch sowie die ganze neue Mark während des selben gegen alle äußeren Feinde, wie sie auch Namen haben mögen, schützen, schirmen und behüten. Dafür versprechen wir euch nicht bloß, euch zu unterstützen und nach Kräften beiständig zu sein, sondern auch, euch jährlich die Summe von — —

Dietrich. Ich bitte euch, liebe Herren und Manne, laßt es bei dem Bisherigen bewenden. Ich übernehme nach eurem Wunsche sehr gern den Oberbefehl und verlange dafür nichts weiter als eure mir zugesagte Unterstützung. Die Ehre, euer Vertrauen in einem so hohen Grade zu besitzen, erachte ich für eine genügende Belohnung, und ihr sollt euch in mir nicht geirrt haben.

Man war allgemein von seinem Benehmen bezaubert und überhäufte ihn mit Dankfagungen und Ehrenbeweisen. Der Rat von Berlin hatte ihm zu Ehren heut einen Abendtanz auf dem Rathause veranstaltet, zu welchem man die schönsten Frauen und Mädchen aus beiden Städten einlud. Das Fest war im erlesensten Geschmack angeordnet.

*) Wusterwiß bei Haftiz a. h. a. Angelus, Annal. march. S. 187. Wusterwiß sagt: zur Zehrung oder Expens. Angelus hat bloß das erste Wort abgeschrieben.

Auch alle hohen Fremden und deren Familien, soweit sie in Berlin und Kölln anwesend waren, wurden dazu geladen. Man erschien im höchsten Schmuck, in Sammt und Seide, mit silbernen und goldenen Gürteln und Borten und im kostbarsten Geschmeide. Es wurden beim Tanze Speisen und Getränke umhergereicht, und man hatte zu letzteren die teuersten welschen Weine gewählt. Alles war auserlesen und in der üppigsten Fülle vorhanden. Voll Lebenslust schlug jeder Puls, jeder Busen hob sich schwellend im Genusse der lockendsten Lebensfreuden, in reizenden Verschlingungen wanden sich die blühenden lieblichen Tänzerinnen um den Kranz der kräftigen Männergestalten, und rhytmisch hoben und senkten sich die niedrigsten Füße auf den Bogen des Taktes und der rauschenden Musik. Aber König des Festes war Dietrich von Duitow; aller Augen waren auf ihn, auf seine Heldengestalt, sein kräftiges und einnehmendes Gesicht gerichtet, überall umgab ihn ein dichter Kreis, welcher ihm begierig das Wort von den Lippen haschte; an wen er das Wort richtete, der fühlte sich geehrt, die Dame, welche er zum Tanze aufforderte, erhob sich mit Stolz und freudigster Befriedigung, manches schöne Auge geizte nach seinem Anschauen, und inniger schmiegte sich seine Tänzerin an ihn, wenn sie gewahr wurde, wie alle Blicke sie um ihr Glück beneideten.

Dietrich hatte wenige Abende in so hoher Lust verlebt wie den heutigen. Wohl schlug auch sein Herz manchem reizenden Weibe stürmisch entgegen, und fast schien es, als wollte sein gutes Glück zu dem Genusse seines Heldenruhms auch den des Herzeneroberers fügen. Allein er besaß Takt genug, keine Dame besonders auszuzeichnen, sondern allen die gleiche Teilnahme und Aufmerksamkeit zu widmen. Zuletzt träumten die meisten, an ihm eine Eroberung gemacht zu haben.

Es war spät geworden, als das schöne Fest endete. Die ganze Gesellschaft begleitete Dietrich die Treppe hinunter. Unten versah man sich mit bereit gehaltenen Fackeln und Laternen, stimmte Freudengesänge an und begleitete ihn singend in einer Ehrenprozession bis zu seiner Herberge*). An diesem Gesange nahmen Männer und Frauen teil und sangen mit heller Stimme aus Herzensgrunde. Man fand daran nichts Unanständiges, denn einen lauten Ausbruch der Fröhlichkeit hielt man nicht mit Unrecht für natürlich, und durch die Äußerung derselben inkommodierte man niemanden, da alle Welt gern fröhliche Menschen sah und hörte. Daher war es denn bei gutem Wetter in der Regel auf den Straßen sehr laut und munter. An schönen Abenden wurde in allen Straßen im Freien getanzt, obwohl das Steinpflaster fehlte und der Sand dabei hoch aufwirbelte. Um die Lust nicht in Unlust ausarten

*) Wusterwiz bei Haftiz, beim Jahre 1410. Angelus, Ann. march. S. 187.

zu lassen, hatte schon im Jahre 1335 der Rat festgesetzt, daß nach der „letzten Glocken“ (8 Uhr) niemand mehr „tabernen“ (im Wirtshause sitzen) oder Bier schenken, auch daß niemand dann auf den Straßen tanzen soll, es sei Frau oder Mann*). Die gesunde Sinnlichkeit der guten Altvordern konnte sich noch nicht überreden, daß Grämlichthun anständiger sei als Heiterkeit, oder daß der, der bei einer äußeren Veranlassung zu munterer Lust und Fröhlichkeit nur den Zuschauer macht, einen besseren Geschmack bekunde als der, welcher daran teil nimmt.

Am anderen Tage war Dietrich bei dem ersten Bürgermeister von Berlin zu einem Feste geladen. Die Stadt hatte zwei Bürgermeister, welche aber jedesmal nur ein Jahr regierten, dann mußten andere gewählt werden, doch waren sie nach dem Zwischenraume eines Jahres wieder wählbar. In der Regel fiel die Wahl nur innerhalb gewisser Patrizierfamilien, deren Mitglieder oft heran kamen. Aber in diesem Jahre hatte sie einen Mann getroffen, der zum erstenmale die Stelle bekleidete und die Zeit nicht erlebte, wo er hätte wieder gewählt werden können. Henning Perwenitz, seinem Gewerbe nach ein Fleischer**), hatte sich durch einen sehr verständigen Geschäftsbetrieb ein bedeutendes Vermögen erworben, und dadurch wie durch sein scharfes Urtheil und seinen richtigen Verstand bei seinen Mitbürgern großes Vertrauen gewonnen. Er war in diesem Jahre regierender Bürgermeister und wußte es recht gut seinen patrizischen Mitbürgern gleich zu thun. In seinem Hause ging es prächtig her und er war schön eingerichtet. Seinem Range gemäß hatte er die Mitglieder des Rats, besonders die, welche schon früher Bürgermeister gewesen waren, mit ihren Frauen und Töchtern eingeladen, namentlich seinen Bruder Arndt Perwenitz, den zweiten Bürgermeister Hans Dannewitz, den vorjährigen zweiten Bürgermeister Paul von Blankenfeld, welcher im Jahre vorher das märkische Heer auf dem Barnim befehligt hatte***), Henning Strobandt, einen der angesehensten Patrizier Berlins und im vorigen Jahre erster Bürgermeister; Bernard Nyke, einen der bedeutendsten köllnischen Bürger und ein sehr reicher Mann, Albert Rathenow, Claus Schulze, Thomas Heydicke, die Kämmerer Sechelweg und Beerbaum†), nebst vielen anderen. Was an hübschen Frauen und Mädchen in der Stadt aufzufinden war, hatte er wiederum geladen und mit üppiger Pracht und Verschwendung ein fürstliches Mahl veranstaltet. Man hatte Dietrich den Ehrenplatz eingeräumt und die schönsten und vornehmsten Frauen in seine Nähe gesetzt. Gesang und Saitenspiel verschönten das Fest. Der Bürgermeister hatte eine Bande

*) Küster, Altes und neues Berlin, II. IV. S. 351.

**) U. a. D. S. 393.

***) Küster, Altes und neues Berlin, II. IV. S. 393.

†) U. a. D. S. 450.

fahrender Sänger und Lustigmacher angenommen. Die reichsten Kleider schmückten auch heute die Gäste, seidene und mit feinem Pelzwerk gefütterte und besetzte Kleider, goldene und silberne Borten, Schellen und Knöpfe, Korallen und Perlen Schnüre, goldene und silberne Halsketten, Spangen und Gürtel mit kostbarem Zierrat und wertvollen Kleinodien geschmückt, reiche Schleier, die bis zur Erde reichten, boten sich überall dem Auge dar. Die Tische bogten sich unter der Last der schmackhaftesten Speisen, die auf das kunstlichste angeordnet waren, des Weines uberfluf wufsten die grofsten Kannen und Humpen kaum zu bergen. Frohsinn und Freude herrschte wie gestern. Die Lustigmacher wechselten mit Gesängen und scherzhaften Erzählungen, denen man gern ein aufmerksames Ohr lieh, weil keine ohne eine wohlthätige Erschütterung des Zwerchfelles endete. Mitunter hielten die Lustigmacher auch wohl untereinander lustige und scherzhafte Gespräche, die viel zu lachen gaben. Welche Quantitäten von Speisen von den fröhlichen Gästen in aller Gemütlichkeit dem Magen anvertraut wurden, wollen wir nicht verraten, denn es würde kaum geglaubt werden. Aber immer neu und in dem üppigsten Prunke gestaltete sich die Tafel, und stets erneuerte sich bei ihrem Anblick die Ehf lust der Gäste, denn sie hatten dafür eine grofse Empfänglichkeit. Nach und nach auferete der reichlich genossene Wein aller Länder und Gegenden seine Wirkung. Die Augen fingen an lebhafter zu glänzen, bei anderen wurden sie schwimmend, man wurde lauter und lauter und die bisherigen Erzählungen und Späße fingen an, matt zu erscheinen. Die Lustigmacher kannten diese Stimmung der Gesellschaft zu gut, um nicht zu wissen, was sie zu thun hatten. Sie tuschten abenteuerliche und schauerliche Erzählungen auf, voll Sinnlichkeit und Schmutz und hatten sich nicht verrechnet, als sie dabei auf aufmerksame Zuhörer hofften. Schon trank man einander mit nicht böse gemeinten grablichen Fluchworten zu, welche die Stelle der zu matt befundenen Liebkosungen vertreten muften. Wer unvorbereitet und mit verbundenen Augen ins Zimmer getreten wäre, hätte nach den gehörten Worten schließen mufsten, die Gesellschaft sei in der rasendsten Wut und bestände aus lauter Todfeinden. Man stieß die geleerten Becher donnernd auf den Tisch, man schlug bei Versicherungen mit der Faust auf, daf alle Gefäße klirrend in die Höhe fuhren, und dazwischen machte sich hier und da ein lauter Jubelruf, ein helles Gejauchze Luft, das auch denen auf der Straße kund gab, wie hoch es hier hergehe und welche Lust herrsche. Jenes Zutrinken unter den greulichsten Flüchen war damals eine allgemeine Sitte in Mecklenburg, Pommern, Brandenburg und Sachsen*), welche dem Fremden unangenehm auffiel, wobei die

*) v. Luhow, pragm. Gesch. von Mecklenburg, II. II. S. 342.

Einheimischen aber kein Arg hatten. Es war alles vortrefflich gemeint. So groß auch der Lärm war, wußten dennoch unsere Menschenkenner von Lustigmacher sich Gehör zu verschaffen. Sie fingen an, Zoten zu erzählen und die unfittlichsten Späße zu treiben. Dafür hatten alle Gäste Ohr und lohnten den Lustigmachern durch den Ausbruch des wieherndsten Gelächters. Und die Frauen? — Man glaube ja nicht, daß sie aufstanden und sich entfernten. Einer verheirateten Frau wäre es als eine alberne Ziererei ausgelegt worden, wenn sie sich geweigert hätte eine Zote anzuhören, besonders wenn man lustig war. Dem konnten sie gar nicht entgehen, denn die derbsten Späße drehten sich um nichts anderes. Auch hörten die meisten gern zu und würden über diejenige, welche nach ihrer Meinung die Heilige hätte spielen wollen, mit arger Lästertzung hergefallen sein, denn zu allen Zeiten sind beide Geschlechter gleichwertig gewesen.

Auch dieses Fest fand, wie alles, sein Ende und wiederum wurde Dietrich mit Laternen- und Fackelbegleitung nach seiner Herberge geführt, indem man Freudengesänge anstimmte, die eigentlich heute mehr einem Freudenbrüllen glichen. Die ganze Gesellschaft war auf morgen bei dem zweiten Bürgermeister, Hans Dannewitz, eingeladen.

Wir wollen in der Beschreibung dieses Tages nicht ins Einzelne gehen. Er sah dem vorigen sehr ähnlich, denn es war dieselbe Gesellschaft, sogar dieselbe Lustigmacherei, nur das Lokal war verändert. So gern auch Hans Dannewitz den ersten Bürgermeister überboten hätte, so war dies doch nicht möglich, denn dieser hatte bereits alles erschöpft. Dietrich wurde abends auf gleiche Weise nach seiner Herberge begleitet, nur mit dem Unterschiede, daß der Zug etwas kleiner war, denn mehrere der werten Tischgäste hatten sich festgetrunken und vermochten ihren Stuhl nicht zu verlassen, so gern sie auch mitgegangen wären.

Am folgenden Tage hätte die Gesellschaft bei Paul von Blankenfeld sein sollen. Allein Dietrich hatte diesen Tag zu seinem Ausbruch nach dem Barnim bestimmt, um die Pommern zu vertreiben. Deswegen behielt es sich Paul von Blankenfeld wie noch viele andere bis zu seiner glücklichen Rückkehr vor, ihn bei sich zu bewirten.